Badische Heimat 53 (1973)

Geschichte des Bergbaues im Münstertal (Südschwarzwald)

Von Gustav Albiez, Freiburg i. Br.

Geologie

Das Münstertal umfaßt das Flußgebiet des Neumagens oberhalb Staufen im südlichen Schwarzwald. Sein ältestes Gestein ist der Gneis, der im gesamten Münstertal den eigentlichen Gebirgssockel bildet. In diesen Gneiskomplex drangen im Bereich des Belchen und des Blauen Granite ein. Während der Belchengranit auf die eigentliche Gipfelregion beschränkt ist, reicht der Blauengranit bis zu den Münsterhalden. Da seine Gerölle im Kulmkonglomerat von Badenweiler-Schönau enthalten sind, muß der Granit älter sein als das Unterkarbon (= Kulm).

Die Grundmasse der Gneise ist durchschwärmt von Gangporphyren. Diese bilden steilstehende Gänge von mehreren Kilometern Länge und 30 bis 100 m Mächtigkeit. Im Gelände sind sie als Blockhalden erkennbar. Als Entstehungszeit wird das Oberkarbon angenommen. Jüngstes Gestein des Münstertals ist der Deckenporphyr. Er ist ein Ergußgestein des mittelrotliegenden Vulkanismus. Er ist deckenartig ausgeflossen und ergoß sich wahrscheinlich in vorhandene Mulden und Gräben. Es wurden Mächtigkeiten bis zu 400 m festgestellt, die sich nur durch mehrere Ergüsse erklären lassen. Es besteht kein Zusammenhang zwischen den Gang- und den Deckenporphyren, weder räumlich noch in der Gesteinsbeschaffenheit. Deckenporphyre gibt es nur nördlich des Belchen und auf der Etzenbacher Höhe; sie sind am Scharfenstein in klassischer Schönheit ausgebildet. Die Decken wurden später durch verschiedene Verwerfungssysteme zerstückelt, einerseits durch das Herausheben des Schwarzwaldes, andererseits durch das Einsinken des Rheintalgrabens.

Erzgänge

Zwischen den beiden vulkanischen Phasen, also zwischen den Gang- und den Deckenporphyren, bildeten sich die Erzgänge. Die Porphyrgänge werden von den Erzgängen durchschnitten, nicht jedoch die Porphyrdecken. Daher ist die Entstehung der Erzgänge an die Grenze Karbon/Perm zu stellen. Der Herkunft nach handelt es sich um eine hydrothermale Nachphase des Granitmagmas. Hydrothermal bedeutet ein Ausfällen von Mineralen aus warmen, wässerigen Lösungen. Voraussetzung für die Bildung eines Erzganges ist das Vorhandensein einer offenen Spalte. Von den Rändern dieser Klüfte nach innen fortschreitend werden verschiedene Minerale nacheinander angelagert: so etwa in der Grube Teufelsgrund: Quarz, Pyrit, Flußspat, Zinkblende, Bleiglanz, Fahlerz, Kupferkies, Karbonate und Schwerspat. Diese Abfolge kann sich in mehreren Vererzungsrhythmen wiederholen bis die Spalte restlos mit Mineralen zugewachsen ist. Manchmal endet die Mineralbildung jedoch schon vorher; es entstehen dann Drusen, die die Minerale in schön kristallisierter Form enthalten.

Die Berge des Münstertales enthalten eine große Zahl von Erzgängen, die zuletzt von Metz, Richter und Schürenberg[4]) dargestellt wurden. Je nach dem Mineralbestand unterscheiden sie verschiedene Ganggruppen:

Ganggruppe A umfaßt die Quarz-Flußspatgänge mit Blei-, Silber-, Zinkerzen und wird als Typ Schindler bezeichnet. Diese Gänge zeichnen sich durch eine besonders abwechslungsreiche Mineralführung aus. Der namengebende Schindlergang ist auf 2 km Länge nachgewiesen und hat Mächtigkeiten bis zu 3 m. Er ist im Gelände an einem Pingenzug im Dietschel und an breiten Verhauen vom Kaibengrundbach zum Schindlersattel zu verfolgen. Während der Schindlergang N-S zieht, vereinigen sich mit ihm eine Reihe von Erzgängen mit SW-NO-Streichen:

Zerbrochener Feuersetz-Abbau mit einem Gewirr von Ausbauholz, Holzkohlenresten, Quarz, Flußspat und Schlamm. Das Alter der Holzkohle wurde auf das Jahr 953 ± 60 Jahre datiert. Aufgenommen über der 4. Sohle auf dem Schindlergang (Sept. 1956)

Teufelsgrund mit 600 m Länge und bis 60 cm Mächtigkeit, ferner Kaibengrund, Glanzenberg, Herrenwald und Rittiwald. Diese Ganggruppe A setzt sich weiter fort über Wieden ins Wiesetal mit Brandenberg und Fahl und umfaßt im Schwarzwald insgesamt 80 Erzgänge.

Ganggruppe B kommt im Münstertal nicht vor.

Ganggruppe C umfaßt die Quarz-Kies-Fahlerzgänge vom Typ Wildsbach. Sie sind gekennzeichnet durch ihre Richtung NW-SO und bestehen im wesentlichen aus Brekzien und Trümern, da sie tektonisch stark beansprucht wurden. Hohe Silbergehalte im Fahlerz und Bleiglanz führten zu frühem Bergbau. Flußspat fehlt. Diese Ganggruppe ist vertreten im Amselgrund, Höllenberg, Etzenbach, Galgenhalde und Wildsbach beim E-Werk.

Ganggruppe D unterscheidet sich von der vorigen lediglich durch eine Reihe von Antimonmineralen. Es ist die kleinste Gruppe und im Münstertal nur vertreten mit dem den Typ bezeichnenden Münstergrundgang, sowie dem Schindelkopfgang. Bergbaulich sind sie unbedeutend.

Ganggruppe E enthält Quarz-Schwerspat-Kalkspatgänge mit Blei-Zink-Erzen vom Typ Schauinsland. Hier bilden diese Gänge die größte Blei-Zinkerz-Lagerstätte des Schwarzwaldes. Diese reichen noch ins Obermünstertal mit den Erzgängen Farnacker beim Gießhübel, Willnauergang und 3 kleine Gänge Sonnhalde.

Die 4. Sohle im Schindlergang: unten die Auffahrung der letzten Betriebsperiode; darüber ein typischer Feuersetz-Vortrieb, oval und verrußt (Sept. 1956).

Ganggruppe F ist wie E, aber ohne Kalkspat. Sie wird als Typ Kropbach bezeichnet. Hierher gehören 6 Gänge von Etzenbach-Poche bis Etzenbach Ost. Südlich des Neumagen folgen die Gänge im Katzental und 3 bei Kropbach, bei Hof am E-Werkskanal. Außerdem sind hier die Gänge an der Schwärzhalde, am Laitschenbach, Kohlrain, Steinbrunnen und Stollbächle. Zu dieser Gruppe gehören die ältesten urkundlich nachweisbaren Gruben des Münstertals.

Ganggruppe G umfaßt Quarz-Eisenspat-Schwerspatgänge mit Kupferkies und Zinkblende vom Typ Riggenbach. Dazu gehören der Gang Dietzelbach und als bergbaulich wichtigster der 700 m lange Riggenbachgang, ferner der Laisackergang, alle nördlich des Neumagen. Südlich desselben gehört dazu 1 Gang in Kropbach und im Kapuzinergrund, ferner der 2,6 km lange Große Gabelgang mit Fortsetzung zum Schloßberg. Ihm parallel verläuft der Gang Süßenbrunn-Rammelsbacher Eck.

Ganggruppe H als letzte ist vertreten mit Quarz-Schwerspat-Eisenglanzgängen vom Typ Tirolergrund. Wichtig ist hier der Tirolergrundgang mit 2,5 km Länge. Auch südlich des Neumagen ist diese Ganggruppe vertreten am Wurmbach und Sahlenbach. Da sie keinen Bleiglanz führt, ging auf ihr im Mittelalter kein Bergbau um.

Bei einem Vergleich der Ganggruppen fällt auf, daß mehrere von ihnen ganz bestimmte Richtungen haben. Vor allem ist

Ein Stollenvortrieb in der Grube Riggenbach mit deutlichen Schlagspuren von der Schlägel- und Eisenarbeit mit Blickrichtung nach außen. Die Profilhöhe spricht etwa für 16. Jahrhundert.

die Kupfer-Zink-Führung der Ganggruppe G an die rheinische Richtung (SSW-NNO) gebunden. Die Mächtigkeit der Erzgänge ist schwankend und wechselt ab zwischen Erzlinsen und erzfreier Gangführung. Wichtigstes Silbererz ist der Bleiglanz, der im Schindlergang 1,5 bis 3,8 kg Silber pro Tonne enthält. Demgegenüber lieferten die Blei- und Zinkkonzentrate der Grube Schauinsland von 1901 bis 1953 nur 0,7 kg Silber/Tonne Haufwerk. Daneben trugen nach Gediegen Silber, Rotgültigerz und Fahlerz zu einem guten Silberausbringen bei[3]).

Ortsgeschichte

In römischer Zeit war das Münstertal noch völlig bewaldet und unbesiedelt. In Staufen machte man einwandfrei römische Bodenfunde; was jedoch aus dem Münstertal als römisch bezeichnet wurde, läßt sich wegen der Zeitlosigkeit der Formen nicht datieren[3]). Gewisse Flurnamen deuten darauf hin, daß eine romanisch-keltische Restbevölkerung im Münstertal Zuflucht fand[1]). Im 7. Jahrhundert gründete der irische Missionar Trudpert hier eine Zelle, aus der sich zunächst eine lose Vereinigung von Einsiedlern entwickelte. Daraus entstand im 9. Jahrhundert das Benediktinerkloster St. Trudpert, das als ältestes rechtsrheinisches Kloster gilt. In seiner Nachbarschaft entstand die Stadt Münster. Beide wurden anno 927 von den Hunnen überfallen und zerstört[7]). Der schon damals umgehende Bergbau dürfte den Wiederaufbau begünstigt haben. Die Stadt erlebte ihre Blütezeit etwa

Alte Verhaue auf dem Schindlergang am Hang zum Schindelkopf. Sie stammen aus der Zeit, als man die Erzgänge von über Tage her in die Tiefe verfolgte.

im 13./14. Jh. als Handelszentrum zur Versorgung des Bergbaus. Sie war mit Mauer und Graben umwehrt und hatte 2 Tore. Sie diente vielen Gewerken als Wohnsitz. Hier entwickelten sich mehrere dem Bergbau dienende technischen Anlagen, insbesondere Erzmühlen und Schmelzöfen.

Zur Sicherung des Bergbaus wurden auch hier Burgen errichtet, so in Staufen am Talausgang, ferner die Regelsburg oberhalb Etzenbach und schließlich der Scharfenstein als Feste der Herren von Staufen in der Britznau.

Urkundlich ist die Bergstadt Münster seit 1258 nachweisbar. Es wurden hier die Erze aus der Umgebung verhüttet. Ob hier auch Silber in größerer Menge vermünzt wurde, wird neuerdings bezweifelt[3]). Denn die 1120 gegründete Stadt Freiburg wurde rasch zum Zentrum eines ausgedehnten Silberhandels, und schon ab 1258 mußte alles im Münstertal gewonnene Silber an die Münze in Freiburg abgeliefert werden. 1346 überfielen die Freiburger die Burg Scharfenstein und die Stadt Münster und zerstörten dabei mindestens die Befestigungsanlagen. Damit wurde zunächst verhindert, daß der Silberhandel von Münster in habsburgische Hände kam. Münster bezeichnete sich noch bis 1545 als Stadt, um dann auf den Status eines Dorfes abzusinken. Heute erinnert nur noch der Flurname Münster an die alte Stadt und eine Ortsstraße trägt den Namen Stadtgraben.

Als Vögte des Klosters St. Trudpert wirkten die Herren v. Staufen seit Anfang des 13. Jahrhunderts. Sie waren auch die Grundherren in der Britznau, dem Ursprungsgebiet des Neumagen, und besaßen hier Bergwerkseigentum. Die Einkünfte aus dem Bergbau ermöglichten ihnen große Stiftungen, von denen besonders 1271 bis 1319 die Johanniter in Heitersheim profitierten[8]). Mißwirtschaft unter Johann v. Staufen führte zu Pfändungen. Im 14 Jh. erlebten sie einen merklichen Aufschwung und besaßen 1475 die Orte Staufen, Münster, Britznau, Grunern und weitere 11 Dörfer. Das Geschlecht der Herren v. Staufen starb 1602 mit dem Freiherrn Georg Leo v. Staufen im Mannesstamme aus; er war als Statthalteramts-Verweser beim kaiserlichen Hofgericht zu Rottweil tätig[8]). Die Lehen wurden von Habsburg zurückgezogen und erst 1728 dem Stift St. Blasien verliehen.

Bergrecht

Im frühen Mittelalter dürfte der Grundherr das Recht besessen haben, auf seinem Grund selbst Bergbau zu treiben, und sei es nur deswegen so gehandhabt worden, weil keine höhere Instanz Regalrechte durchzusetzen vermochte. So mag im Münstertal das Kloster St. Trudpert in seinem Herrschaftsbereich Inhaber des Bergregals geworden sein. Demgegenüber gilt die älteste unser Gebiet betreffende Verleihungsurkunde als Beweis für das Bestehen eines Bergregals, also des Rechtes des Königs auf die Bergwerke. Das Recht an den Bodenschätzen war demnach vom Grundherrn an den König übergegangen. Bei der erwähnten Urkunde handelt es sich um die Verleihung von Silberbergen im Breisgau durch der Kaiser Konrad II. an den Bischof von Basel im Jahre 1028. Mit dem Zerfall der Kaisermacht ging das Bergregal an die jeweiligen Landesherren über.

Die Berghoheit des Klosters St. Trudpert dürfte in die ältesten, urkundlich nicht erfaßbaren Zeiten zurückreichen. Sie wurde durch Jahrhunderte zäh gegen die diesbezüglichen Ansprüche der Landesherren verteidigt. Nach langen Prozessen vor den VÖ-Fiskalamt in Freiburg wurde der Streit 1785 vom Appelationsgericht zu Gunsten des Klosters entschieden. Aber bereits 2 Jahre später hob Kaiser Joseph II. dieses Urteil auf[5]). In ihrem Bereich waren die Herrn v. Staufen aufgrund eines zähringischen Lehens Bergherren[8]). Ihnen erwuchsen in der Britznau die Grafen von Freiburg als Inhaber des Basler Lehens zu Konkurrenten[6a]).

Dem Grundherrn verblieben nur die Einkünfte aus dem Holz und dem „Wasserfall" d. h. der Wasserkraft. Diese war für den Betrieb der Erzaufbereitungen und Schmelzen unentbehrlich; und so hatte auch der Grundherr durch Erhebung eines Wasserzinses am Bergsegen teil. Der Holzverbrauch des alten Bergbaus war sehr erheblich; man brauchte es zum Feuersetzen und zum Ausbau der Grube, als Bauholz und als Holzkohle zum Schmelzen. Allerdings war der Holzpreis durch Festsetzung einer Stammlosung sehr niedrig, andererseits bot der Bergbau oft die einzige Möglichkeit zur Verwertung des Holzes.

Bergbau

Die Geschichte des Bergbaus ist dadurch gekennzeichnet, daß zu verschiedenen Zeiten verschiedene Produkte vorrangiges Ziel der bergbaulichen Tätigkeit waren. Bis zur Entdeckung Amerikas war das Silber das wichtigste Bergbaumetall, zumal es in der Zeit des sich ausweitenden Handels als Münzmetall dringend gebraucht wurde und eine entsprechend hohe Kaufkraft besaß. Mit dem Beginn der Neuzeit strömten erhebliche Silbermengen aus Amerika nach Europa herein und brachten den Silberpreis zum Sinken. Um 1400 hatten 100 kg Blei den Wert von 56 g Silber, 1720 betrug das Verhältnis 180 g Silber, 1813 waren es 500 g

Silber[3]) und im Jahresdurchschnitt 1970 stand der Vergleichswert auf 532 g Silber. Der Erlös für das Silber ist also gegenüber dem Blei auf ein Zehntel zurückgegangen. Die älteste Bergbauepoche des Schwarzwaldes ist diejenige des Silberbergbaus; sie endete etwa um 1630.

Später trat das Blei an die erste Stelle als Bergbaumetall. Es war von alters her als Bleiglätte von den Hafnern verwendet worden; Bleirohre und Verglasungen waren weitere Erzeugnisse. Mit dem Aufkommen der Feuerwaffen wurde das Blei zum Rüstungsmetall und geriet damit oft in den Strudel der kriegerischen Auseinandersetzungen. Die Zeit des Bleibergbaus dauerte im Münstertal von etwa 1700 bis 1865.

Eine kurze Nachblüte war dem Münstertäler Bergbau beschieden durch die Gewinnung von Fluß- und Schwerspat in der Zeit von 1932 bis 1958. In andern Teilen des Schwarzwaldes dauert die Periode des Spatbergbaus noch an.

Für das Münstertal begann eine vierte Bergbauperiode mit der Eröffnung des Besucherbergwerks auf dem Schindlergang der stillgelegten Grube Teufelsgrund.

Die Bergbautechnik verfügte bis zum Dreißigjährigen Krieg im wesentlichen über 2 Abbauverfahren, nämlich das Arbeiten mit Schlägel und Eisen im weichen bis mittelharten Gestein und das Feuersetzen in hartem Gestein. Der Abbau der Erze wurde da begonnen, wo der Erzgang zu Tage kam, und man folgte ihm zunächst im Tagebau und mit kleinen Schächten, solange man das zufließende Wasser bewältigen konnte. Später ging man dazu über, von über Tage quer zum Erzgang durch das taube Gebirge Stollen zu treiben, die den Zweck hatten, das zusitzende Wasser abzuleiten. Diese Querschläge waren unter der Bezeichnung Erbstollen mit besonderen Privilegien ausgestattet. Erst in der Periode des Bleibergbaus setzte sich allmählich die Verwendung

Das Gezähe (Werkzeug) des alten Bergmannes: 1 = Grubenbeil, 2 = Kugel aus einer Meßkette, 3 + 4 = „Eisen", 5 = Keilhaue.

des Schießpulvers für bergmännische Arbeiten durch.

Zu den einzelnen Bergbauperioden ist folgendes zu berichten:

Silberbergbau

Wir haben heute Beweise für einen römischen Bergbau in Badenweiler, dessen Beginn etwa um das Jahr 220 angesetzt werden kann[3]). Dagegen läßt sich ein römischer Bergbau im Münstertal nicht nachweisen, weil Werkzeugfunde aus alten Gruben wegen der Zeitlosigkeit ihrer Formen zu einer Datierung ungeeignet sind. Die Völkerwanderung dürfte zum Erliegen des römischen Bergbaus geführt haben. Die nachrückenden Alemannen brachten aus ihrer Heimat in der Mark Brandenburg sicher keine Bergbaukenntnisse mit. Es gibt gewisse Hinweise, daß sich Teile der keltisch-römischen Bevölkerung in den Schwarz-

wald zurückgezogen haben. Ob sie schon Bergbau trieben, ist nicht nachweisbar. Die umfangreichen Grabräubereien des frühen Mittelalters deuten auf Metallmangel und damit auf ungenügende Metallgewinnung hin. Zur Entwicklung des Bergbaus wurden in fränkischer Zeit Kolonisten aus alten Bergbaugebieten in das Land geholt[1]).

Einen Hinweis auf frühmittelalterlichen Bergbau gibt der Ortsname Kropbach. Er entstand aus althochdeutsch „cropa" = Grube und „aha" = Bach. Das Wort cropa hat die Lautverschiebung nach gruoba noch nicht mitgemacht und ist daher in das 8. Jahrhundert zu stellen[1]). Zu dieser Zeit muß der Bergbau am Schwarzwaldrand bereits im Gang gewesen sein. Eine weitere Zeitangabe verdanken wir dem Fund eines Holzkohlenstückes aus einem alten Feuersetzabbau etwa 100 m unter dem Besucherstollen im Schindlergang. Nach der Radio-Carbon-Methode wurde die Jahreszahl 953 ± 60 ermittelt. Der Beginn des Bergbaus auf dem Schindlergang muß daher mehrere Jahrzehnte früher angesetzt werden[3]).

Erst mit dem Jahr 1028 beginnen Urkunden das Dunkel der Vergangenheit zu erhellen. In diesem Jahr verlieh Kaiser Konrad II. — der Salier (1024-1039) — dem Bischof von Basel einige Erzgänge (venas) und Silbergruben (fossiones argenti) im Breisgau. In dieser Urkunde sind zum ersten Mal Ortsnamen genannt, davon aus dem Münstertal: Cropbach und Steinebronnen superius et inferius. Diese Verleihung wurde später mehrfach bestätigt und in der Bulle des Papstes Innozenz II nachträglich gefälscht, um die Gruben und Wildbänne (venationes) im gesamten Breisgau an das Bistum Basel zu bringen[6a]). Das Fehlen der Grube Schindler in der Urkunde von 1028 dürfte damit zu erklären sein, daß diese dem Kloster St. Trudpert gehörte, und dieses damals noch unumstrittener Inhaber der Berghoheit war[3]). Die Nennung von Steinbrunnen zeigt, daß der Bergbau vom Schwarzwaldrand her schon weit auf die Höhen vorgedrungen war. Verwaltungsmäßig bestanden 2 Bezirke, nämlich der nähere Bezirk vom Mons Samba bis Etzenbach, in dem das Kloster St.Trudpert alle Rechte besaß, und der weitere Bezirk — die Britznau —, wo die Herren von Staufen Grund- und Bergherren waren.

Die heute zum Ortsteil Stohren gehörenden Gruben am Britzenberg (Süd-West-Hang des Schauinslandmassivs) wurden von St. Ulrich aus erschlossen. Das Kloster St. Trudpert hatte hier keine Ansprüche als Grundherr, sondern lediglich die Seelsorge in der seit 1144 erwähnten Bergmannssiedlung in der Wildenau — heute Willnau — in der Nähe der Gruben. Sie kam vor 1184 an das Priorat St. Ulrich. Die Gruben am Britzenberg sind die ältesten des Schauinslandreviers[6a]).

Für die Periode des Silberbergbaus sind die schriftlichen Unterlagen sehr lückenhaft. Wir müssen uns daher den Ablauf des bergbaulichen Geschehens meist aus vereinzelten Notizen zusammenstellen. So haben wir seit der Urkunde von 1028 erst um 1150 wieder eine Nachricht, die besagt, daß unter Abt Eberhard der Bergbau in Blüte sei.

Die Bergherren im Münstertal sind ungewiß, weil das Kloster St. Trudpert im 13. Jh. seine ganze Vorgeschichte bis in die ersten Jahrzehnte der Vogtei der Herren von Staufen verfälschte. Mit einer auf 1213 datierten Fälschung versuchte es sogar, dem Priorat St. Ulrich seine Rechte am Britzenberg abzujagen[6a]). Später richtete sich das Kloster gegen die Herren v. Staufen und besonders gegen deren Feste Scharfenstein.

Die 1120 gegründete Stadt Freiburg im Breisgau war inzwischen zum Zentrum eines ausgedehnten Silberhandels mit eigener Münzstätte geworden. Schon 1258 gelang es dem Grafen Conrad von Freiburg und dem Magistrat der Stadt mit dem Ritter Gott-

Reste der alten Grube am Sägebach beim Gießhübel oberhalb der Stohrenstraße.

fried von Staufen als Vogt des Münstertales einen Vertrag abzuschließen, in dem sich dieser verpflichtete, alles im Münstertal gewonnene Silber an die Münze in Freiburg abzuliefern.

Die Abtei erreichte 1269 die Übereignung der Burg Scharfenstein mit einem Teil der Staufen'schen Güter im Britznachtal, jedoch ohne die Bergwerke. Vor 1277 mußten die Herren v. Staufen die habsburgische Obervogtei anerkennen. Mit einer weiteren Fälschung 1308/12 konnte das Kloster den Verzicht ihrer Vögte auf Anteile in der oberen Britznach — außer den Silberbergen — erreichen. Die Vögte verschuldeten und mußten immer mehr Rechte an Kloster und Dritte verkaufen und verpfänden[6a]). 1326 erhielt das Kloster von Johann v. Staufen den Scharfenstein und mit der Vogtei über den Britzenberg zum ersten Mal einige Silberberge in der Wildenau. 1327 verliehen der Abt Werner III. und die Herren v. Staufen an Schnewlin Bernlapp und Genossen 4 Froneberge in der Wildenau. Hier wurde unterschieden zwischen Glasleiti (Silberglanz) und Glanzenleiti (Bleiglanz), die mit verschieden hohen Abgaben belastet waren. 1331 wurde eine Grube „zum neuen Molsberg" durch die Herren v. Staufen ohne Mitwirkung des Abtes verliehen.

Johann v. Staufen verkaufte schließlich sein Lehen mit dem Bergstädtchen Münster an die österreichischen Herzöge Albrecht und Otto. Dadurch kam es zu Auseinandersetzungen mit der Stadt Freiburg, die das Nicht-Einlösen von Pfandrechten zum Anlaß nahm, die Rivalin unschädlich zu machen. 1346 kam es zum Überfall der Freiburger auf die Burg Scharfenstein und die Stadt Münster. Erst 1350 konnte der Streit geschlichtet werden. Von 1356 stammt eine

Verkaufsurkunde über den „silberberg zem Schindeler".

Um diese Zeit wurden die Grafen von Freiburg zu Konkurrenten als Lehensinhaber am Britzenberg. Als Träger des Basler Lehens waren sie Bergherren am Britzenberg. 1370 erließ Johann v. Üsenberg in seiner Eigenschaft als Landrichter, d. h. als Vertreter des Grafen von Freiburg, eine Bergordnung für das Münstertal. Damals gab es folgende Gruben: Zu der Tannen, zum Karren, zum Ratten, zum Glanzenberg, zum Grund, zu der Hell und zu dem Steinbrunn. Über Pochen und Schmelzen im Münstertal sind nur wenige Aufzeichnungen vorhanden. Nachweisbar sind im 14. Jahrhundert 6 Schmelzen, davon 2 bei der Grube zum Karren und 2 weitere beim Schindler. Der Schmelzplatz am Sägenbach (Gießhübel) reicht in diese Zeit zurück[6a]).

1372 waren auch Münstertäler Bergleute unter den geladenen Bergschöffen, als Graf Egon IV. von Freiburg bei der Grube Dieselmut — etwa beim heutigen Haldenhotel auf dem Schauinsland — eine Bergordnung erließ, die als „Dieselmuter Bergweistum" in die Geschichte des deutschen Bergrechts eingegangen ist. Es besteht aus mehreren Anfragen des Grafen an die Bergschöffen über verschiedene strittige Rechtsfragen. 1374 ist eine Grube „Zer Segen" in der oberen Britznach erwähnt.

Graf Conrad von Freiburg gab 1393 dem Abt Diethelm von St. Trudpert ein Viertel der Wildbänne und damit auch der Silberberge als Lehen. Diese lagen „ze Münster in dem obern tal, dem man sprichet Brytzna". Es handelt sich wohl um das von Johann v. Staufen einst verkaufte Viertel[6a]).

Der Bergbau am Britzenberg (1140 bis 1520) dauerte länger als der von Hofsgrund (1200—1400). 1412 zog Österreich die Oberrechte an Wildbännen und Silberbergen an sich. Dabei verkündete Herzog Friedrich von Österreich, daß künftig nicht das Kloster, sondern des Herzogs Landvogt und Räte über die Silberberge zu richten hätten, da Eigenschaft und Vogtei von Österreich rührten. Das Kloster hatte damit nur noch ein Afterlehen, wenn es sich auch weiterhin selbstherrlich gebärdete.

Zu Ehren der damaligen Schutzheiligen des Bergbaus, der hl. Anna, wurde 1507 im Kloster St. Trudpert ein Altar errichtet. Aus dem aus diesem Anlaß ausgestellten Ablaßbrief ist zu entnehmen, daß damals eine St.-Anna-Bruderschaft bestanden haben muß. Der Altar stand bis 1632[3]). 1512 verlieh der Abt Martin Gyr und der Konvent des Klosters das „verlegen Bergkwerckh genannt Zu dem Schindler sampt Ißmanßberg" an 2 Bürger von Freiburg. Die Grube war zu dieser Zeit also stillgelegen. Am selben Tag wurden die Statuten ihrer Gewerkschaft vereinbart als „Sannt Anna Zu Münster Inn dem Schindler und Ißmannsberg"[3]). 1513 erließ der Abt eine neue Münstertäler Bergordnung, beraten vom vorderösterreichischen Bergmeister Konrad Bolsenmayer[5]). 1517 brachte die Bergordnung von Kaiser Maximilian für die ganzen Vorderösterreichischen Lande ein einheitliches Bergrecht.

In einem Visitationsbericht von 1523 waren nur einige Gruben bei Etzenbach/Staufen als ertragreich geschildert, während in Todtnau wenig und in den Gruben von St. Trudpert gar nicht gearbeitet wurde. Der in diesem Gebiet besonders wütende Bauernkrieg von 1525 brachte dann den Bergbau fast völlig zum Erliegen[2]). Eine von der Regierung in Innsbruck entsandte Kommission, bestehend aus dem Ritter Martin Paumgartner zu Breitenbach und dem Bergrichter Sigmund Schönberger von Sterzing berichtete, in Todtnau sei der tüchtige Bergrichter Martin Valant als Bergrichter tätig. Zum Bergrevier Todtnau gehörten etliche Gruben im Gebiet des Klosters St. Trudpert. Das Kloster sei derzeit ohne Regierung, und die ausländischen Gewerken wollten sich dem Bergrichter nicht unterwerfen. Hier sei durch einen Vertrag Wandel zu

Füllort auf der 4. Sohle im Schindlergang. Förderwagen auf dem Förderkorb; rechts die elektrische Wasserpumpe (Juli 1956).

schaffen. Bei einer zweiten Bereisung im selben Jahr berichtete die um den Schmelzer Gallus Beham erweiterte Kommission, daß im Münstertal im Schacht der Grube St. Michael 2 Häuer an einer fingerdicken Ader von Erzglanz arbeiteten. Am Belchen sei eine Grube mit Schacht, in der die Gewerken täten, was sie wollten, da seit dem Bauernaufstand im Kloster St. Trudpert — dem auch die Gruben gehörten — nurmehr 4 Mönche ohne Abt waren. Der Bergrichter von Todtnau residiere auch im Kloster. Die Freiburger Gewerken bäten, der König möge die Gruben übernehmen. Auch in Todtnau sah es wüst aus: die Grube St. Anna am Gauch stillgelegt, das Gewerkenhaus niedergebrannt und in der Schmelzhütte die Blasbälge zerschnitten. Alle vorderösterreichischen Bergreviere (einschließlich Elsaß) hatten nur noch 100 Mann Belegschaft. Energische Maßnahmen der Innsbrucker Regierung brachten für das elsässische Lebertal von 1530—1600 eine hohe Blüte, an der der Schwarzwald jedoch kaum Anteil hatte[2]).

1539 sind 2 Einheimische — Martin Sewer und Christoph Kügler — als Unternehmer auf Grube Steinbrunn erwähnt. Sie sind ebenso wie andere Bergverwandte aus dem Münstertal später im Schauinslandrevier tätig geworden. Die 1539 von Ensisheim verfügte Münzsperre zu Gunsten des Rappenmünzbundes war auch auf St. Trudpert ausgedehnt worden, so daß 1540 ein Thomas Wesch von St. Trudpert ein Stück Silber an die Freiburger Münze ablieferte. 1541 erwähnte der St. Trudperter Schaffner gegenüber dem Freiburger Gewerken Hans Kayser eine Grube St. Daniel, für die Zubuße fällig sei. Vielleicht war es diese Grube, die 1564 einging, weil der Freiburger Bürger Hans Burkhart die Saumkosten nicht bezahlen konnte. 3 Knappen versuchten über

den Rat der Stadt vergeblich, an den ausstehenden Lohn zu kommen. Möglicherweise bestehen Zusammenhänge mit der im gleichen Jahr erfolgten Stillegung der Gruben am Todtnauer Berg. 1575 arbeitete eine kleine Grube in der Willnau[6b]).

Neben den politischen Einflüssen waren es vor allem technische Schwierigkeiten, die den Bergbau erschwerten. Mit dem Vorrücken in größere Tiefen wurde es immer schwieriger, die Gruben zu entwässern. Dazu kamen mehrere Pestepidemien. Der Abt Thomas Fünlein tätigte um 1600 verschiedene verlustreiche Bergbaugeschäfte. Er wurde deswegen 1602 abgesetzt. In diesem Jahr übernahmen die Fugger die Bergwerke im Münstertal und hielten sie bis 1629 noch in lebhaftem Betrieb.

Wahrscheinlich schon vor dem Beginn des Dreißigjährigen Krieges wurden die Gruben „Unsere liebe Frau" und „St. Michael am Stohren" von Freiburger Gewerken eröffnet. Die Gewerken wurden 1629 von Ensisheim veranlaßt, in Hofsgrund zu schmelzen. Der damalige Bergverwalter am Schauinsland, Andreas Frantz, besorgte die Abrechnung auch für die Betriebe auf der Münstertäler Seite. Der wachsende Bleibedarf für Rüstungszwecke wirkte in den ersten Kriegsjahren belebend[6b]). 1637 wurde die im Vorjahr stillgelegte Grube „Unsere liebe Frau im Stohren" mit 2 Mann wieder in Betrieb genommen. Das Erz wurde aber sicherheitshalber im Münstertal geschmolzen und das Blei nach Neuenburg verkauft.

In der Zeit zwischen Bauernkrieg und Dreißigjährigem Krieg lag der Schwerpunkt des Bergbaus im Schauinslandrevier auf der Hofsgrunder Seite. In der Britznach ist kein kontinuierlicher großer Betrieb nachzuweisen. Hier fehlte auch eine Bergmannssiedlung entsprechend Hofsgrund. Lediglich ein Schmelzwerk war in der Nähe des Gießhübels wieder entstanden. Die zunehmenden kriegerischen Auseinandersetzungen brachten dann aber den gesamten Bergbau auf Jahrzehnte hinaus zum Erliegen.

Bleibergbau

Erst unter dem bergbaufreudigen Prälaten Augustin Sengler (1694—1731) wurden die im Dreißigjährigen Krieg stillgelegten Gruben wieder aufgewältigt, besonders die Bergwerke im Riggenbachtal. Aus diesem Anlaß wurde 1719 eine Bergbaumedaille geprägt. Die Bergordnung des Abtes Martin Gyr wurde ersetzt durch die vom Abt Augustin Sengler in den Jahren 1700 und 1722 erlassenen[3]). Gleichzeitig führte er wieder eine Armenbüchse für seine Bergleute ein, in die jeder Bergmann 1 Kreutzer vom Wochenlohn einlegen mußte. Aus dieser Büchse wurden kranke und verunglückte Bergleute und ihre Hinterbliebenen unterstützt[5]). Auf dem Riggenbachgang waren ab 1726 die Gruben „Gottes Ehr" und „Segen Gottes" in Betrieb. Da sie aber Zubußen erforderten, wurden sie 1735 wieder stillgelegt.

Der Name Riggenbach ist als Bergwerksname erst seit dem 18. Jh. geläufig. 1787 war es ein Betrieb mit einer Belegschaft von 2 Steigern, 12 Hauern und 2 Hundeläufern (Förderleuten).

Als der Freiburger Bergrichter die Gruben im Münstertal zu seinem Amtsbereich zählen wollte, lebte der alte Rechtsstreit um die Berghoheit wieder auf. Das Kloster hatte einen Pater Bergdirector, und der Amtmann von St. Trudpert war gleichzeitig Bergrichter. Die Schwierigkeiten wurden — wie bereits erwähnt — erst 1787 durch kaiserlichen Machtspruch behoben.

Seit den früheren Betriebsperioden hatte sich die wirtschaftliche Lage des Bergbaus von Grund auf geändert. Jetzt war das Blei zum Hauptmetall geworden, während das Silber nur noch eine Nebenrolle spielte. Der Bergbau war zwar schon immer durch Geldmangel in seinen Investitionen behindert gewesen; aber jetzt nach der Verarmung im Dreißigjährigen Krieg zog er viele

Die Flußspat-Aufbereitung auf der Halde des Wilhelmstollens. Am Weg die Verladeanlage: unten die Trafo-Station (Januar 1957).

Abenteurer an, die vom Bergbau nichts verstanden und nur schnell reich werden wollten. Die üblen Methoden dieser Leute brachten den Bergbau in Verruf. Eine rühmliche Ausnahme bildete die in Krozingen ansässige Familie Litschgi. Diese war besonders am Schauinsland bergbaulich tätig und betrieb auch am Höllenberg bei Staufen um 1729 ein Bergwerk, in das sie 5000 Gulden investierte, ohne Nutzen daraus zu ziehen. Für die Herrschaften Staufen und Kirchhofen gründete man in Staufen ein Fürstlich St. Blasisches Berggericht, das dem Freiburger Bergrichter unterstand. In den 1760er Jahren wurden auch die Gruben von Kropbach, im Kapuzinergrund und an der Galgenhalde wieder in Abbau genommen. Die Etzenbacher Erzgänge wurden von einer anderen Gewerkschaft bearbeitet.

Die Regierungen halfen dem Bergbau nach Kräften — nur nicht mit Geld. So ließ das Aerarische Montanisticum zu Schwaz in Tirol, dem der vorderösterreichische Bergbau unterstand, im Jahre 1781 durch den Freiherrn v. Vernier ein Gutachten über den Schwarzwälder Bergbau ausarbeiten. Als dann 1783 für den Breisgauer Bergbau eine eigene Behörde geschaffen wurde, nämlich die k.k. Hofkammer in Münz- und Bergwesen bei der k.k. Regierung in Freiburg, wurde in deren Auftrag von dem Freiburger Bergrat v. Carato 1786 nochmals ein Gutachten gemacht. Dieses behandelt jedoch nur die in Betrieb stehenden Gruben, so daß es weitaus unvollständiger war, als dasjenige von Vernier. Es ist anzunehmen, daß v. Carato das erste Gutachten wegen des Behördenwechsels nicht kannte. Beide Bearbeitungen sind in Abschriften erhalten. Leider fehlen die zugehörigen Karten; diese sind wahrscheinlich beim Einmarsch der Bayern

in Schwaz 1809 mit den Akten der dortigen Bergdirektion verbrannt[5]).

v. Vernier fand am Hellenberg alte Stollen, die 1733 noch in Betrieb gewesen sein sollen. Seine Beurteilung war nicht zuversichtlich. Auf den Etzenbacher Gängen wurde mit 8 Hauern unter einem Steiger gearbeitet. Für die Aufbereitung stand nur 1 alter Scheidhauer zu Verfügung. Vernier widerriet dem Plan der Gewerkschaft, ein Pochwerk und ein neues Zechenhaus zu erstellen. Man solle doch zuerst genügend Erz aufschließen, um das Pochwerk dann nicht wegen Erzmangels stillstehen zu lassen. Dieses voreilige Erstellen von Aufbereitungsanlagen sei überhaupt ein besonderer Fehler des vö. Bergbaus. Im übrigen sei die Gewerkschaft ziemlich zerstritten, weil der aus Böhmen stammende Gewerke Ruzizka — auf dessen Betreiben der Grubenbetrieb wieder aufgenommen worden war — mit seinen Zubußen im Rückstand war. Die Freiburger Gewerken verklagten ihn auf Rückgabe der Kuxen.

Auf der andern Talseite im Kapuzinergrund arbeitete die aus Schweizern bestehende Rösslerische Gewerkschaft. Vernier befuhr hier 3 offene Stollen und fand mehrere Schachtpingen. Im benachbarten Cropbach waren an der Landstraße 2 Stollen zugänglich, wurden aber nicht betrieben. Es arbeiteten nur 2 Mann im Kapuzinergrund auf einem völlig sinnlosen Vortrieb, anscheinend nur, um die Gruben als in Betrieb befindlich nachzuweisen. Das vorhandene Pochwerk stehe seit anderthalb Jahren still und verkomme. Die beiden Willsbacher Gänge seien vom Kloster vor Jahren betrieben worden und sollen restlos abgebaut sein. Am Talende stehe der St. Trudperter Pocher und eine Schmelzhütte, in denen nun die Erze vom Riggenbach verarbeitet werden. Nach der Karte des Pater Bergdirector seien die oberen Teile des Riggenbachganges ziemlich verhauen; dagegen trieb das Kloster den Erbstollen Maria Trost, um das Wasser lösen zu können. Die hier erschlossenen Erze lassen eine ziemliche Dauer der Ergiebgikeit erhoffen. Dies sei das am regelmäßigsten betriebene Bergwerk des ganzen Breisgaus. Dagegen lasse die Aufbereitung zu wünschen übrig.

v. Vernier beschreibt ferner alte Bergbauspuren von Gabel, Rammelsbach und Langacker. Am Teufelsgrund fand er 3 alte Stollen; er schildert die Grube als alt und schon lange verlassen. Vernier glaubte, daß in den oberen Gangpartien nichts mehr zu holen sei. Ob aber die Alten den Gang in die Teufe genug untersucht haben, stehe dahin. Da er keinen tieferen Stollen fand, zweifelte er daran, „indeme selbe mit Schachten in diesen wässerigen Grund gewiß nicht so tief niedergekommen sind“. Vom Schindler beschreibt er die großen Verhaue mit 3 übereinander liegenden Stollen. Im obersten Stollen sei er von einem Schwarm von einigen Hundert großen Fledermäusen verjagt worden. Den zugehörigen Erbstollen fand er zugefallen. Auch die Stollen im Holzschlag und Herrenwald lagen still. Im Knappengrund hatte das Kloster 9 Jahre zuvor seine Arbeiten eingestellt, weil der Erzgang auskeilte.

Vom Obermünstertal beschreibt v. Vernier Stollen am Laitschenbach. In Steinbrunn waren 2 Bauern am Aufwältigen eines alten Stollens. Auf der Grube zur Tanne arbeitete 1 Bauer auf eigene Faust, ebenso 1 Bergmann im Lehner Wald. Die Stollen im Stohren lagen still.

In seinem Bericht von 1786 schildert der Bergrichter v. Carato nur die in Betrieb stehenden Bergwerke des Breisgaus. In Etzenbach waren der St. Anna- und der Herzogstollen belegt. Für die Aufbereitung der Erze war jetzt ein Pochwerk mit 6 Eisen und 6 Kehrherde erstellt. Zum Schmelzen wurden die Konzentrate früher auf die Schmelzhütte des Klosters St. Trudpert gebracht; zur Kontrolle wurde aber auch in Hofsgrund geschmolzen. Die selbe Gewerk-

Die Arbeit am Klaubeband, wo reine Berge (Taubes) einerseits und reiner Flußspat andererseits ausgeschieden wurde. Nur verwachsenes Haufwerk wurde auf die nachfolgenden Aufbereitungsmaschinen aufgegeben (Juli 1956).

schaft arbeitete auch auf den gegenüberliegenden Kropbacher Erzgängen — im Barbara-Stollen.

An Grubenholz sei kein Mangel zu befürchten. Dagegen könne Holzkohle nur aus dem Wald des Klosters bezogen werden, weil dessen Brennholz pro Publico zu verkaufen viel zu teuer würde zu stehen kommen. Das Gotteshaus St. Trudpert und seine Untertanen lassen daher ihr Brennholz verkohlen und die Holzkohle an das Markgräflich Badische Eisenwerk in Oberweiler verkaufen. Dieses wiederum belieferte das k. k. Hammerwerk zu Kollnau seit 30 Jahren mit Massel-Eisen. Da das Gotteshaus St. Trudpert einen beträchtlichen Teil seiner Einkünfte aus dem Verkauf der Kohlen und des Bau- und Nutzholzes beziehe, so habe dasselbe auch die nachahmenswürdige Einrichtung in seinen Forsten getroffen, daß jährlich nicht mehr gehackt werde, als wieder nachwachse, womit es einen zum Verkauf bestimmten ewigen Überfluß erhalte. Solange St. Trudpert für Oberweiler jährlich 1200 Klafter Holz verkohle, müsse das Erz von Etzenbach und Kropbach zum Schmelzen nach Hofsgrund gebracht werden. Dahin könnte aus den hochgelegenen Obermünstertäler Waldungen Holzkohle geliefert werden.

Das Bergwerk im Riggenbach gehöre dem Kloster St. Trudpert und werde schon viele Jahre gebaut. Es bringe Silber, Kupfer und Blei. Das Gotteshaus habe eine eigene, ziemlich gut eingerichtete Schmelzhütte mit 2 Schmelzöfen am Ausgang des Wildsbaches. Außerdem sei 1 Treibherd vorhanden und 1 Pochwerk mit 6 Eisen, sowie 10 Kehr-

herde. — Die Grube Schindler ist bei Carato nicht erwähnt und lag demnach zu dieser Zeit still.

Um den zeitlichen Ablauf nicht zu stören, sei wiederholt, daß der Prozeß um die Berghoheit 1785 vom Appellationsgericht zu Gunsten des Klosters entschieden wurde, und daß dieses Urteil 1787 durch kaiserlichen Machtspruch aufgehoben wurde. Eine Grubenkarte von 1792 zeigt nur die obersten 3 Stollen am Teufelsgrund: den Carato-, den Barbara- und den Michaelstollen.

1806 wurde das Kloster St. Trudpert säkularisiert. Bei der Übergabe waren die Bergwerke als gegenwärtig nicht betrieben, sondern nur notdürftig unterhalten bezeichnet. Die zugehörigen Baulichkeiten wurden mit 6800 Gulden bewertet. Das Kloster hatte im Bergbau 11 300 Gulden investiert, die als Kaufschilling behandelt wurden, als der kaiserliche Hof 1787 die stiftischen Bergwerke an sich zog[7]).

Nach dem Übergang des Münstertales an das Großherzogtum Baden wurde die Grube Teufelsgrund 1809 in staatlicher Regie wieder aufgenommen. 1833 wurde sie mit dem Pochwerk am Schindler, sowie mit der Grube Riggenbach und der Schmelzhütte in Untermünstertal an eine Gesellschaft verkauft, die sich im folgenden Jahr zum „Badischen General-Bergwerksverein" fusionierte. Sie stand unter Leitung des Berginspektors Daub, dem wir eine 1846 erschienene Beschreibung des Bergbaus im Münstertal verdanken. Die Gruben wurden dann 1852 vom Badischen Bergwerksverein in die deutsch-englische „Konzessionierte Gesellschaft für den Abbau von Silber- und Blei-Minen im Großherzogtum Baden" eingebracht. Um 1853 waren hier etwa 260 Mann beschäftigt. Es wurden jährlich etwa 150 Tonnen Blei erzeugt. Eine große Aufbereitungsanlage im Ortsteil Mulden wurde errichtet und in 10jähriger Arbeit der sog. Engländerschacht bis 183 m Teufe niedergebracht. An die Schmelzhütte wurde 1857 noch ein Bleiwalzwerk angeschlossen. Da zwang ein überraschender Rückgang des Bleipreises 1861 zur Stillegung aller Gruben. Als sich der Bleipreis nicht erhöhte, löste sich die deutsch-englische Gesellschaft 1865 auf[5]). Auch die Grube Riggenbach war 1809 als badischer Staatsbetrieb wieder in Förderung gekommen. Sie teilte alle Besitzwechsel und war in den 1840er Jahren noch schwach in Betrieb. Außer den 3 Stollen im Talgrund des Riggenbaches bestand hier eine Poche zur Aufbereitung des Roherzes, das an die Schmelze geliefert wurde. Mit der Schließung der Grube Teufelsgrund endete 1865 die zweite große Bergbauperiode, die des Bleierzbergbaus.

Spatbergbau

Nach dem Inkrafttreten des Badischen Berggesetzes von 1890 wurden zwar viele Grubenfelder verliehen, so daß praktisch alle bekannten Erzgänge sich im Besitz irgend eines Muters befanden. Trotzdem kam es zunächst zu keiner bergbaulichen Tätigkeit mehr. Erst als der Freiburger Mineralogieprofessor Dr. Schneiderhöhn mit seinen Studenten die Erzgänge des Münstertales systematisch untersuchte, gab dies den Anstoß zur Gewinnung von Schwerspat auf dem Tirolergrundgang. Der Abbau wurde von der Fa. Barytwerk Staufen GmbH im Rahmen der produktiven Arbeitslosenfürsorge durchgeführt. Die Arbeiten liefen von 1932 bis 1934. Ein wirtschaftlicher Erfolg war ihnen nicht beschieden.

1939 wurde das Grubenfeld „Teufelsgrund II" an den Badischen Fiskus auf Bleierze verliehen. Dieser gab das Grubenfeld weiter an die Gewerkschaft Glottertal, die den Bergbau jedoch nicht aufnahm. 1942 konnte die Grube Teufelsgrund von den damaligen Rohstoffbetrieben der Vereinigten Stahlwerke GmbH — der heutigen Barbara Erzbergbau GmbH — zur Gewinnung von Flußspat in Betrieb genommen werden.

Nachdem zuerst die noch anstehenden Gangpartien über der Wilhelmstollensohle abgebaut wurde, teufte man vom Friedrichstollen aus einen Blindschacht von 170 m Teufe ab. Von ihm wurden 2 Sohlen ausgefahren. Dabei kam man in alte Feuersetz-Abbaue[3]), fand aber keine abbauwürdigen Flußspatvorkommen. Daher wurde die Grube Teufelsgrund 1958 stillgelegt. Zur Aufbereitung des gewonnenen Haufwerks hatte man auf der Halde vor dem Wilhelmstollen eine Aufbereitungsanlage erstellt. Auch die Schürfarbeiten der Barbara Erzbergbau GmbH im Rammelsbach endeten erfolglos.

Damit fand die über tausendjährige Geschichte des Münstertäler Bergbaus nach vielen Glanzperioden und langen Stillständen ein vorläufiges Ende. Doch man soll im Bergbau nie „Nie" sagen! So dauerte es denn nicht lange, bis sich eine vierte Bergbauperiode anschloß, nämlich das

Schaubergwerk

Am 23. Mai 1970 konnte die Grube Teufelsgrund als Schaubergwerk der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden. Als solches war es das erste seiner Art im Schwarzwald. Seit 1972 ist auch eine Asthma-Therapie-Station angeschlossen. Inzwischen haben Tausende von Besuchern hier einen Eindruck gewonnen vom Werken des Bergmanns, der zur Wirtschaftsgeschichte unserer Heimat manchen stolzen Beitrag geleistet hat.

Literaturverzeichnis:

[1]) Albiez, Gustav: Bergbau-Flurnamen im Schwarzwald. Der Anschnitt. Jahrgang 18, Heft 5, Seite 3—35, 1966.

[2]) Egg, Erich: Die Krise des Vorderösterreichischen Bergbaus um 1527. Der Anschnitt. Jahrgang 12, Heft 4, S. 15—19.

[3]) Kirchheimer, Franz: Das Alter des Silberbergbaus im südlichen Schwarzwald. Freiburg/Brg. 1971.

[4]) Metz-Richter-Schürenberg: Die Blei-Zink-Erzgänge des Schwarzwaldes. Beiheft zum Geologischen Jahrbuch — Heft 29 — Hannover 1957.

[5]) Metz, Rudolf: Bergbau und Hüttenwesen in den Vorlanden. Vorderösterreich — Band 1, Freiburg/Brg. 1959.

[6a]) Schlageter, Albrecht: Der mittelalterliche Bergbau im Schauinslandrevier I — Schau-ins-Land. 88. Jahresheft — 1970 — Seite 125—171.

[6b]) Schlageter, Albrecht: Der mittelalterliche Bergbau im Schauinslandrevier II — Schau-ins-Land. 89. Jahresheft — 1971 — Seite 95 — 134.

[7]) Strohmeyer, Willibald: Münstertäler Heimatgeschichte. Staufen.

[8]) Stülpnagel, Wolfgang: Die Herren von Staufen. Staufen und der Obere Breisgau — Verlag G. Braun, Karlsruhe 1967. Seite 13—20.

Hinweis: Nach Abschluß obiger Abhandlung erschien der von der Gemeinde Münstertal herausgegebene Führer: Schaubergwerk Teufelsgrund. Er enthält auch eine Karte der Erzgänge im Münstertal und ein Profil durch den Schindlergang.

Der Föhn

Ich liege wie erstarrt, hellhörig lauschen
So Ohr und Pore, Leib und Geist,
Um zu ergründen, was das große Rauschen
Der Winde in den Wäldern mir verheißt.

Und von den Bergen rinnt und singt der Tau,
Ich fühle, wie es warm zu meinem Lager weht.
Mir ist, als wär' es die geliebte Frau,
Die atmend durch das dunkle Zimmer geht.

Otto Gillen